



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zelle, Georg: Französisches Parteiwesen : 3. Die Parteien während der Julimonarchie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Französisches Parteiwesen.

Von Georg Zelle.

3. Die Parteien während der Julimonarchie.

Die Erhebung Ludwig Philipps hatten die weniger zahlreichen als thätigen und rührigen Parteigänger des Hauses Orleans, unter denen Raffitte die einflußreichste Stelle einnahm, vorbereitet und ihnen hatte sich ein Theil der Republikaner, der sich besonders um den greisen Lafayette gruppirte, angeschlossen, während die constitutionelle Partei im Allgemeinen den Dynastiewechsel nur als äußerstes Auskunftsmitglied ins Auge gefaßt hatte, zu dem man nur im äußersten Falle, um durch dasselbe eine noch ungünstigere Combination zu verhindern, greifen dürfe. Nachdem ohne ihr Zuthun Karl X. gestürzt war, war dieser Fall eingetreten, und mit Eifer traten sie jetzt sofort für die Candidatur des Herzogs ein, so daß auf kurze Zeit alle Schattirungen des monarchischen Liberalismus wieder auf einem Boden zusammentrafen. Die entschiedenen Republikaner, die sich mit Recht als die wahren Helden der Julitage ansahen, waren unter den Politikern von Ruf fast gar nicht vertreten und sahen sich daher von der Theilnahme an der Leitung der Angelegenheiten ausgeschlossen, von dem Augenblicke an, wo die Orleanisten durch einen kühnen Griff ihrem Schützling die Herrschaft, zunächst in der Form der Statthalterschaft des Königreichs, in die Hände gespielt hatten. Sie grollten und conspirirten, aber so lange Lafayette in dem Herzog von Orleans die „beste der Republiken“ sah, konnten sie an eine Schilderhebung nicht denken. Lafayette als Obercommandant aller Nationalgarden schwelgte in der Erinnerung an 1789; seine Gefühle waren nicht gealtert, freilich war auch seine Einsicht nicht gereift. Seinen Sympathien nach war er Republikaner, ohne doch recht an die Möglichkeit einer republikanischen Verfassung zu glauben. In diesem Widerstreit der Gefühle hatte er sich, gerade wie 1789, für die Monarchie entschieden, aber für eine Monarchie, die nur den Namen einer solchen führen, in der That dagegen einen durchaus republikanischen Charakter tragen sollte. Der Herzog von Orleans schien ihm das rechte Haupt einer solchen Phantasiemonarchie zu sein. Als er aber wieder einmal

sah, daß Monarchie und Republik zwei wesentlich verschiedene Dinge sind, als er erleben mußte, daß sein geschmeidiger Schützling sich geschickt seinem Einfluß zu entziehen mußte, ging es auch mit seiner Begeisterung für die neue Dynastie zu Ende, ohne daß er sich jedoch entschieden den Gegnern derselben angeschlossen.

Jedenfalls übten die Fajettisten auf die sehr bald aus der Gesamtheit der Orleanisten sich abzweigende dynastische Opposition, deren äußersten linken Flügel sie bildeten, einen sehr bedeutenden Einfluß, und brachten sie in bedenklich nahe Verbindung mit den entschiedenen Republikanern, zumal da die gleiche Auffassung der auswärtigen Politik ein Band um alle Schattirungen der Opposition wob. Die Julirevolution hatte durch ganz Europa den Anstoß zu einer mächtigen Bewegung gegeben, vor allem in Belgien, Polen, Italien; aber auch selbst in Deutschland spiegelten sich die Pariser Ereignisse in einer lebhaften, die Regierungen mit Besorgniß erfüllenden Aufregung der Geister wieder. Diesen Bewegungen zu Hülfe zu kommen, die revolutionären Bestrebungen durch eine thätige Propaganda im Style von 1792 zu erneuern, wo Ruhe herrschte Bewegung hervorzurufen, die dreifarbige Fahne von Neuem die Runde durch Europa machen zu lassen als Symbol der Befreiung der Italiener vom österreichischen, der Belgier vom niederländischen, der Polen vom russischen Joch, und als Lohn Belgien und die Rheinprovinz dem französischen Reiche einzuverleiben: das betrachteten die Republikaner als erste Aufgabe des revolutionären Frankreichs. Schon vor der Ernennung des Herzogs zum Könige überreichte ein junger Mann Guizot ein Promemoria, in dem die Forderungen der Republikaner zusammengestellt waren; und unter diesen Forderungen befand sich die sofortige Eroberung der Rheinprovinzen. Würde diese Forderung erfüllt, würde außerdem eine republikanische Verfassung unter monarchischer Form ins Leben gerufen werden (ganz Lafayette's Standpunkt) so würden die Republikaner sich der neuen Regierung unterwerfen und für die Ordnung einstehen. Und eine auf Propaganda und Eroberung gerichtete Politik forderte auch die dynastische Linke von dem neuen Könige.

Aber nicht bloß in der äußeren, sondern auch in der inneren Politik standen die fortgeschrittenen Orleanisten mit den Radicalen fast auf gleichem Boden. Ihnen allen galt die Revolution nicht bloß als eine Thatsache, die man anerkennen, aber möglichst rasch zum Abschluß bringen müsse, sondern sie erschien ihnen im Lichte einer höheren Verklärung. Sie hatten Jahre lang conspirirt und Aufstände geplant und daher Geschmack an der revolutionären Methode gefunden. Sie wollten die revolutionäre Stimmung in Permanenz erhalten und unter dem Druck derselben die Verfassung gründlich umgestalten — nach welchem Plane, das wußten sie selbst nicht. Aber durch einige

Schlagwörter überhoben sie sich der Mühe, ihre nebelhaften Wünsche in klar umschriebene Forderungen zusammenzufassen.

Um so schärfer schieden sich die dynastische Linke und die Republikaner von den Ultraliberalen, den Anhängern der bestehenden Verfassung, welche dieselbe mit Energie gegen die Angriffe der Ultras vertheidigt hatten und entschlossen waren, Alles aufzubieten, um sie ihrem wesentlichen Bestandtheil nach aus dem Sturm der Revolution zu retten. Den Kern dieser Partei bildeten die Doctrinären. Der Name war ihnen einst von den Royalisten gegeben worden, um sie wegen ihres schroffen Festhaltens an der Charte lächerlich zu machen; jetzt griffen die Radicalen ihn auf, um sie als Männer der Theorie zu bezeichnen, die nicht wagten, die praktischen Consequenzen ihrer freisinnigen Grundsätze zu ziehen, und die Charte nur als Hemmschuh des Fortschritts benutzen wollten. Ihr Festhalten an der Charte wurde ihnen vom radicalen Standpunkte jetzt eben so zum Vorwurf gemacht, wie einst von dem entgegengesetzten ultraroyalistischen Standpunkte aus.

Eine Revision der Charte war freilich unvermeidlich geworden, da gewisse Bestimmungen, wie das ausgedehnte und nicht fest genug begrenzte Verordnungsrecht selbst nach der Ansicht der Doctrinären der Willkür der Krone einen ungebührlichen Spielraum ließ und auch in Bezug auf das Wahlgesetz einige Zugeständnisse an die Demokratie unerlässlich waren. Aber die Doctrinären wollten die Revision auf wenige ausdrücklich bezeichnete Artikel beschränkt wissen und rasch zum Abschluß gebracht sehen, und vor Allem das Grundgesetz vor der Neuerungssucht einer constituirenden Versammlung sicher stellen, die ohne Zweifel ihren Ehrgeiz darein gesetzt haben würde, die Verfassung aus ihren Händen als ein neues Werk hervorgehen zu lassen. Die gemäßigte Partei setzte ihren Zweck durch: die nothwendigsten Veränderungen wurden rasch eingeführt, und die Revision des Artikels 23, die Erblichkeit der Pairwürde betreffend, wurde vorbehalten, um bald darauf allerdings in einer Weise durchgeführt zu werden, welche die Pairskammer der Grundlage ihres Ansehens, der Erblichkeit beraubte: eine Maßregel, die von der öffentlichen Meinung mit großem, vielleicht unwiderstehlichem Nachdruck gefordert wurde, durch die aber, mochte sie auch der demokratischen Gleichheitsliebe und dem Adelshaß des Bürgerthums schmeicheln, der Freiheit ein schlechter Dienst erwiesen wurde. Aus dem Princip der Erblichkeit hatte die Pairskammer während der Restauration die Kraft geschöpft, wiederholt den reactionären Bestrebungen der Regierung einen mannhaften und erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Nach Abschaffung der Erblichkeit war sie ein ohnmächtiges und darum unnützes, ja schädliches Glied in dem constitutionellen Organismus geworden, unfähig, das Recht des Landes gegen die Revolution, aber

auch unfähig, die Freiheit gegen die Willkür der allmächtigen Regierungsgewalt zu vertheidigen.

Guizot giebt in seinen Memoiren die Revisionsfrage mit Recht als den Ausgangspunkt der neuen Parteibildung an, die von entschiedenem Einfluß auf die Geschichte des Zulkönigthums werden sollte. Daß unter den Anhängern der neuen Monarchie neben den Conservativen auch ein fortschrittliches Element sich fand, war in der Natur der Dinge begründet und an sich nichts weniger als bedenklich. Aber verhängnißvoll und maßgebend für alle Zukunft war es, daß dieser Gegensatz bereits bei der Revision der Verfassung zu einer offenen Spaltung innerhalb der orleanistischen Partei führte. Wo es sich um eine Lebensfrage für das in seinen Anfängen begriffene neue Königthum handelte, durfte die Fortschrittspartei nicht eine Haltung einnehmen, durch die sie sich wider Willen zum Verbündeten der Gegner Ludwig Philipps machte. Sie mußte vor dem Lande die Verantwortung für die zur Consolidirung der neuen Verhältnisse nothwendige Politik mit übernehmen. Dieser Verantwortung entzog sie sich; um ihre Popularität zu wahren, trug sie kein Bedenken, den König in ungünstigem Licht erscheinen zu lassen. Besonders unheilvoll aber war, daß im Gegensatze zur Bewegungspartei die conservative Fraction des Orleanismus in ihrer Isolirung sich mit um so größerer Zähigkeit an das unfruchtbare Princip des Widerstandes anklammerte, daß sie nicht nur die Revolution bekämpfte, sondern auch gegen berechtigte Forderungen der öffentlichen Meinung sich grundsätzlich spröde verhielt, weil sie in jedem Zugeständniß eine Ermuthigung der Revolution erblickte. Die conservative Partei gebot fast immer über große parlamentarische Mehrheiten, auf die gestützt sie nach allen Richtungen hin eine schöpferische Thätigkeit hätte entfalten können. Sie wagte es nicht, wagte es selbst zu einer Zeit nicht, wo die materielle Ordnung so weit gesichert war, daß die Regierung unter keinen Umständen dem Verdacht ausgesetzt war, unter dem Druck der Furcht zu handeln; sie wagten es deshalb nicht, weil sie fürchteten, von der Bewegungspartei auf Abwege fortgerissen zu werden. Bei diesem Mangel an Vertrauen auf die eigene Kraft erlahmte jede wirklich productive Thätigkeit des Staates. Allerdings stand die Gesetzgebungsmaschine nicht still. Aber wenn man die Qualität ihrer Leistungen in dem von Guizot mitgetheilten Verzeichniß der neuen Gesetze überblickt, so staunt man doch über die unglaubliche Unfruchtbarkeit des constitutionellen Lebens während der Julimonarchie. Neben einer Anzahl repressiver Gelegenheitsgesetze (deren Nothwendigkeit z. Th. einleuchtend ist) fast nichts von Bedeutung, keine Spur von schöpferischer Kraft, wenn wir die allerdings achtungswerthen Leistungen Guizots auf dem Gebiete des Unterrichtswesens ausnehmen. Wer sich zurückversetzt in jene Zeiten, wer sich die gespannt Theilnahme ins Gedächtniß

zurückruft, mit der ganz Europa dem Verlauf des aufregenden parlamentarischen Dramas in Frankreich folgte, der ist überrascht von der dürftigen Ausbeute, welche die angestrenzte Arbeit einer achtzehnjährigen lebhaft erregten Periode geliefert hat.

Aber es war vielmehr eine Periode des Kampfes als der Arbeit, eines fruchtlosen Kampfes, in dem alle Kräfte sich abnutzten, weil von keiner Seite ein würdiges Kampfesziel aufgestellt wurde, weil die Rivalitäten der herrschsüchtigen Staatsmänner und Parteien das einzig Bewegende, Treibende in diesem constitutionellen Wirrwarr waren. Dies ging so weit, daß von den Conservativen sich noch eine Fraction, der tiers parti abzweigte, die (was im Grunde auch von dem linken Centrum gilt) mit jener sachlich auf völlig gleichem Boden stand, und nicht entfernt daran dachte, liberaleren Grundsätzen, als jene, zu folgen. Aber durch die Abzweigung des tiers parti wurde die Zahl der Ministercandidaten vermehrt und ließ sich ohne jedes sachliche Bedürfnis leicht eine harmlose Ministerkrisis ins Werk setzen. Hatten die Herren Dupin, Passy, Sauzet nicht dieselben Ansprüche darauf, gelegentlich Ludwig Philipp zu berathen, wie die Broglie und Guizot? Im alten Rom war es Praxis geworden, möglichst viele Mitglieder der herrschenden Familien auf die curulischen Sessel zu befördern. Diesem oligarchischen Ideal glaubte die französische Bourgeois-Oligarchie um so näher zu kommen, in je mehr Fractionen sie sich spaltete. Und Ludwig Philipp, dem die starren Doctrinäre oft unbequem wurden, war ganz zufrieden damit, wenn die persönlichen Rivalitäten seiner Anhänger ihm einen gelegentlichen Wechsel seiner Ráthe gestatteten, ohne daß er gleichzeitig zu einem Systemwechsel genöthigt worden wäre.

Der zersetzende Einfluß, den die Abzweigung des tiers parti auf die große Partei des Widerstandes ausübte, zeigte sich bald: das Ministerium des 11. Octobers 1832, welches unter Guizots und Thiers Führung alle Schattirungen dieser Partei vertrat, erlitt, nachdem es im Laufe der Jahre bereits mannigfache Umgestaltungen erfahren hatte, in einer finanziellen Frage von überwiegend technischer Bedeutung eine empfindliche Niederlage, bloß weil ein Theil der conservativen Partei das Bedürfnis empfand, dem Ministerium einmal eine Lection zu ertheilen. Nach dem Rücktritt des Ministeriums trennte sich Thiers von Guizot und trat an die Spitze eines Cabinets, das sich vorzugsweise auf das linke Centrum stützte.

Diese Trennung der beiden Staatsmänner war eines der folgenreichsten Ereignisse der parlamentarischen Geschichte des Julikönigthums. Thiers und Guizot waren von verschiedenen Ausgangspunkten ausgegangen. Guizot hatte mit den liberalen royalistischen Staatsmännern der Restaurationszeit in sehr nahen Beziehungen gestanden; er gehörte, wenn auch von den Ultra's

schonungslos verfolgt, doch den officiellen Kreisen des bourbonischen Frankreichs an, und jeder Systemwechsel konnte ihn an die Spitze der Verwaltung führen. Thiers hatte dagegen während der Restauration der lebhaften journalistischen Opposition angehört. Nach der Julirevolution hatte er sich mit leidenschaftlicher Energie der conservativen Partei angeschlossen; er hatte gegen die Abschaffung der Pairswürde gestimmt; als Minister des Innern hatte er in Unterdrückung der Emeute die äußerste Strenge bewiesen und durch die repressiven Septemberelese sich einen gefürchteten Namen gemacht; er war der glühendste Bewunderer des Centralisationsprincips, in dem er die Grundlage der französischen Macht und Größe sah. Indessen so sehr er in allen diesen Beziehungen mit Guizot damals übereinstimmte, an rascher Energie des Handelns diesen sogar noch überbot, waren doch die Naturen der beiden Männer und ihre Antecedentien zu verschieden, als daß ein inniges Verhältniß zwischen ihnen sich hätte ausbilden können. Die etwas pedantische Steifheit der Doctrinärs war Thiers geradezu antipathisch und von Guizot's hochmüthiger Verachtung der öffentlichen Meinung war er weit entfernt. Er war vielmehr stets darauf bedacht gewesen, im Cabinet eine gesonderte Stellung einzunehmen und deutlich erkennen zu lassen, daß trotz des Gelegenheitsbündnisses mit Guizot ihn eine unübersteigliche Kluft von den Doctrinären trennte. Auch hatte er seine Verbindungen mit den alten Freunden von der dynastischen Linken niemals völlig abgebrochen; er bedurfte ihrer für den Fall einer Trennung von Guizot, und sie umwarben ihn, weil er der einzige Staatsmann war, unter dessen Führung sie den Doctrinären die Herrschaft über die Kammer zu entreißen hoffen konnten. Die hauptsächlich durch die Haltung des tiers parti herbeigeführte Niederlage des Ministeriums gab Thiers seine Freiheit zurück, und er säumte nicht, dieselbe zur Gewinnung einer selbstständigen Stellung zu benutzen. War Guizot der eigentliche Repräsentant des rechten Centrums, so gründete er sich jetzt im linken Centrum, das sich übrigens vom rechten Centrum vielmehr durch sein etwas unruhigeres Temperament, als durch seine Grundsätze unterschied, eine Hausmacht, durch die er jeden Augenblick mit der dynastischen Linken in Verbindung treten konnte. Die bloße Thatsache der Trennung von Guizot verlieh ihm eine gewisse Popularität. Er galt für liberal, für national, bloß weil er mit Guizot gebrochen hatte.

Die Trennung der beiden Männer war definitiv, nur in der gemeinsamen Opposition gegen das Ministerium Molé, das bereits im Jahre 1836 das Ministerium Thiers abgelöst hatte, fanden sie sich noch einmal zusammen. Diese Coalition der verschiedensten Parteien, die sich zum Sturze des Ministeriums Molé gebildet hatte, bezeichnet einen weiten Fortschritt in der Zerlegung des Parteiwesens. Das Ministerium Molé vertrat im Wesentlichen

die Grundsätze, die Guizot stets vertreten hatte; es stützte sich auf das rechte Centrum, die alte Partei des Widerstandes, ohne jedoch die Kraft zu besitzen, die Parteidisziplin aufrecht zu erhalten. Das Ministerium gerieth in's Schwanken, der Zusammenhang zwischen ihm und der Kammer lockerte sich, es verlor mehr und mehr den Charakter eines parlamentarischen Ministeriums im strengen Sinne des Wortes und vermochte auch durch wiederholte Kammerauflösungen nicht, seine Stellung zu einer vollkommen sicheren zu machen. Daß es, wie jedes andere Ministerium seit 1832, von den Republikanern, der dynastischen Linken und den Legitimisten auf's heftigste bekämpft wurde, verstand sich von selbst. Diese Angriffe würden jedoch seine Stellung nicht erschüttert haben, wenn es auf die Centren hätte rechnen können. Indessen das linke Centrum unter Thiers hatte sich der Linken angenähert. Von conservativer Seite bemühte sich besonders Duvergier de Hauranne, dessen hyperconstitutionelle Orthodoxie an Ludwig Philipp's persönlichem Einfluß auf Molé großen Anstoß nahm, eine Verbindung aller mißvergnügten Elemente zu Stande zu bringen. Seine Bemühungen wurden vom besten Erfolge gekrönt. Ihren Abschluß und ihren festen Halt erhielt die Coalition aber erst durch den Zutritt Guizot's und seiner näheren Freunde. Guizot suchte den von seinem Standpunkte aus höchst auffälligen Schritt damit zu rechtfertigen, daß er in seinem Anschluß das beste Mittel gesehen habe, die Partei des Widerstandes auf breiten Grundlagen wieder herzustellen. Die Zweckmäßigkeit des in Anwendung gebrachten Mittels zu beweisen, gelingt ihm aber nicht. Auch schimmert durch den Rechtfertigungsversuch deutlich genug das Bewußtsein hindurch, daß er sich vom Standpunkte der Politik des Widerstandes aus eines schweren Fehlers schuldig gemacht habe, wie denn auch vielen Mitgliedern seiner Partei selbst sein Verhalten in hohem Grade anstößig erschien. Nach Molé's Rücktritt (4. März 1839) trat denn auch in der That eine heillose Verwirrung ein. Die Linke weigerte sich, mit Guizot in ein Cabinet zu treten, obgleich derselbe durch die Energie seiner Angriffe auf Molé wesentlich zum Erfolge der Coalition beigetragen hatte. Auch eine Verständigung zwischen Thiers und Guizot ließ sich nicht erzielen, da Thiers nicht daran dachte, die persönliche Bedeutung, die er durch die Annäherung an die Linke sich verschafft hatte, einer erneuten Verbindung mit den Doctrinären aufzuopfern; andrerseits aber hatte weder Guizot ohne Thiers, noch Thiers ohne Guizot Aussicht, die Majorität der in voller Anarchie befindlichen Kammer zu beherrschen. Man entschloß sich endlich zu einem provisorischen Ministerium aus unbedeutenden Mitgliedern aller dynastischen Parteien, in der ausgesprochenen Absicht, der Kammer Gelegenheit zur Bildung einer geschlossenen Majorität zu geben, der dann die definitiven Minister zu entziehen wären. Auch dies Auskunfts mittel blieb ohne Wirkung. Der

König freute sich der Verlegenheit der Coalition, und war durchaus nicht Willens, ihr in ihren Nöthen durch eine energische Initiative zu Hülfe zu kommen; er rächte sich für die Angriffe auf seinen persönlichen Einfluß durch ein ultra constitutionelles *laissez aller*, das die Parteihäupter in Verzweiflung brachte. Endlich wurde das Eis durch einen republikanischen Aufstand, der wie ein *Deus ex machina* in die Verwirrung eingriff, gebrochen. Die Furcht wirkte, was die gesunde Vernunft nicht vermocht hatte: unter Soult's Präsidium wurde ein Ministerium der beiden Centren und des *tiers parti* aus Politikern zweiten und dritten Ranges ernannt (12. Mai 1839), womit natürlich die Krisis nicht entschieden, sondern die Entscheidung derselben nur vertagt wurde; eine wirkliche Entscheidung konnte nur in der Bildung eines Ministeriums Thiers oder Guizot gesehen werden: in dem Maße hatte sich damals bereits die Rivalität der beiden bedeutenden Staatsmänner bestimmend in den Vordergrund der Politik gedrängt.

Wie voraus zu sehen war, gelang dem Ministerium Soult nicht, in der Kammer festen Boden zu gewinnen. In der das Ansehen des Königs außerordentlich compromittirenden Dotationsangelegenheit des Herzogs von Nemours im Stich gelassen, trat es zurück, um einem Ministerium Thiers Platz zu machen (1. März bis October 1840). Auf die verhängnißvolle orientalische Verwickelung, die mit Frankreich's völliger Niederlage endete, können wir hier nicht ausführlich eingehen. Es genügt, zu bemerken, daß Thiers während der Verhandlungen, die zu dem Vertrage der vier andern Großmächte und der Türkei vom 15. Juli führten, sich fortdauernd in Illusionen gewiegt hatte, und daß sein Mangel an Voraussicht, seine Unkenntniß der Verhältnisse, sein leichtfertiges Rechnen mit den unsichersten Factoren, Frankreich in eine Lage brachten, aus der es sich nur durch einen unsinnigen Krieg, oder einen das auf's Aeußerste gereizten Nationalgefühl tief verletzenden Rückzug befreien konnte. Thiers suchte von seiner Niederlage die Augen Frankreichs durch einen gewaltigen Kriegslärm, den er erhob, abzulenken, obwohl er sehr gut wußte, daß der König nimmermehr in den Krieg gegen Europa willigen würde. Durch seine Haltung in dieser Krisis schlug er dem Ansehen des Königs eine schwere, unheilbare Wunde. Statt die Verantwortung für die von ihm geschaffene Situation auf sich zu nehmen, und selbst den unvermeidlichen diplomatischen Rückzug zu vollziehen und dadurch die Person Ludwig Philipp's zu decken, trat er zurück, weil der König seine Einwilligung zu weiteren kriegerischen Demonstrationen nicht geben wollte, zu einer Zeit, wo er selbst bereits von der Unmöglichkeit, den Knoten mit dem Schwerte zu durchhauen, überzeugt sein mußte. Er discreditirte die persönliche Politik des Königs und gewann dadurch für sich, indem er sich von dieser persönlichen Politik trennte, eine Popularität, die ihn zum furchtbaren Gegner des Mi-

nisteriums machte, dem der König nach seinem Rücktritt die Zügel der Regierung anvertraute. Das Haupt dieses Ministeriums konnte aber der Lage der Dinge nach nur Guizot sein, mochte auch, um die Schroffheit des Ueberganges zu der streng friedlichen und conservativen Politik einigermaßen zu verhüllen, Soult vorläufig die Stelle des Ministerpräsidenten übernehmen.

Die 1836 beginnende Periode der Ministerkrisen kam mit der Berufung des Ministeriums Soult-Guizot zum Abschluß. Die alte conservative Majorität war von ihren anarchischen Anwandlungen geheilt und fand sich unter der strengen und anspruchsvollen Leitung ihres alten Ministers von selbst wieder zusammen. Der parlamentarische Horizont strahlte in rosigstem Lichte, und selbst aufmerksame und keineswegs sanguinische Beobachter in Frankreich und im Auslande neigten sich zu der Ansicht hin, daß die Julimonarchie ihre kritische Periode glücklich überwunden und feste Wurzeln im Lande geschlagen habe. Dies war ein großer Irrthum, der sich nur daraus erklärt, daß die Beobachter ihr Urtheil ausschließlich aus den Eindrücken ableiteten, die sie von dem officiellen Frankreich empfingen. Denn zwar das Parlament beherrschte Guizot unbedingt, aber die Stimme des Parlaments war nicht mehr die Stimme des Landes. Das Land fing an, der Parlahmentsherrschaft überdrüssig zu werden, und sich in seinen Wünschen in's Schrankenlose zu verlieren. Zwar die Zeit der Umeuten war vorüber, die Oberfläche des Landes war ruhig und eben. Aber das war die Ruhe vor dem Sturme; die der Dynastie feindlichen Elemente sammelten sich zu einem vernichtenden Schlage.

Hier müssen wir nun einen Blick auf die in der Kammer numerisch nur schwach vertretenen, aber um so thätigern äußersten Parteien werfen.

Die äußerste Rechte der Kammer nahmen die Legitimisten ein, die, zumal nach der Demüthigung, die die ganze Partei durch die heimliche Vermählung der Herzogin von Berry erfahren hatte, vereinzelt wenig gefährlich, doch als natürliche Verbündete der Republikaner einen bedeutenden Einfluß ausübten, indem sie ihre großen Geldmittel allen Gegnern der herrschenden Dynastie ohne Unterschied zur Verfügung stellten. Grundsätzliche Bedenken stellten sich ihrem Zusammenwirken mit den Republikanern um so weniger entgegen, da die Taktik der beiden Parteien viel weniger darauf ausging, theoretisch ihre Principien zu entwickeln, als vielmehr darauf, den König durch persönliche Angriffe in den Augen der Nation herabzusetzen. Und in diesen Angriffen konnten Legitimisten und Radicale mit einander wetteifern, ohne ihren politischen Principien das Mindeste zu vergeben. Das Element, in dem die legitimistische wie die republikanische Presse sich am wohlsten fühlte und am behaglichsten bewegte, war der Scandal: Lüge und Verleumdung galten schon seit langer Zeit für erlaubte Waffen im politischen Parteikampfe, man führte einen Vernichtungskrieg, in dem von der viel gerühmten französ.

fischen Ritterlichkeit sich nicht die leiseste Spur findet. Ihren Zweck, die Popularität des Königs zu untergraben, erreichten diese Angriffe auch vollkommen. Ludwig Philipp war ein guter Haushalter und ging in seiner Sorge für Erhaltung und Erweiterung des Familienbesitzes oft über das Maß dessen, was die öffentliche Meinung dem Könige gestattete, hinaus; aber die Schilderungen, die außer der Tagespresse, mit besonders raffinirter Bosheit Cormenin, ein leidenschaftlicher Feind der Dynastie, von seiner schmutzigen Habgier entwarf, waren maßlos übertrieben; indessen je stärker die Farben aufgetragen wurden, um so leichter fanden die Verleumdungen bei den Massen Eingang; je boshafter und giftiger die Anspielungen waren, um so mehr schmeichelten sie der Spottlust und dem Esprit der gebildeten Klassen, die selbst, wenn sie gut orleanistisch gesinnt waren, doch nach alter Gewohnheit am Frondiren und am Scandal Gefallen fanden, gerade wie die großen Herren des ancien régime sich an der polemischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts ergötzt hatten. Die Gerichte gewährten weder der Regierung, noch dem Könige persönlichen Schutz, da in den politischen Processen die scandalösesten Freisprechungen an der Tagesordnung waren, Freisprechungen, welche gerade den gebildeten Classen ein äußerst ungünstiges Zeugniß ausstellten; strenge Urtheile erfolgten eigentlich nur, wenn gerade nach Unterdrückung einer Gmeute die öffentliche Meinung augenblicklich gegen die unverbesserlichen Anarchisten erbittert war und der Sieg der Regierung auch den Muth der Richter und Geschwornen über das gewöhnliche Maß hinausgeschraubt hatte, und ihnen gestattete, ihrem Rechtsgefühl, das zugleich mit ihren conservativen Neigungen übereinstimmte, zu folgen. Denn Geschworene und Richter gehörten fast durchweg der Widerstandspartei an; sie verlangten von der Regierung Energie; aber die Zumuthung, die Verantwortung für die Energie mit der Regierung zu theilen, schien ihnen empörend. Die Furcht vor der Revolution benahm der Bourgeoisie den Muth, ihre Schuldigkeit zu thun, steigerte aber ihre Anforderungen an den Muth der Regierung.

Und das um so mehr, je augenscheinlicher es war, daß in der republikanischen Partei die socialistischen Tendenzen Boden gewonnen hatten. Es war dies ganz natürlich zugegangen. Für eine Idealrepublik, wie sie der gebildeten Jugend vorschwebte, vermochte sich die Arbeiterbevölkerung nicht zu begeistern. Um sie zu gewinnen, kam es darauf an, die sociale Frage in Fluß zu bringen, die socialistischen Theorien, deren wir im vorigen Artikel Erwähnung gethan haben, in einige zum Theil stark communistisch gefärbte praktische Sätze zusammen zu fassen, sie auf diese Weise den Massen verständlich zu machen und durch sie die Begehrlichkeit derselben zu entflammen. Diese communistisch-socialistische Wendung entsprach den Wünschen der gemäßigten Republikaner von der Farbe Armand Carrel's sehr wenig. Aber

es blieb ihm eben die alte Erfahrung nicht erspart, daß man mit einer Verfassungsfrage nicht im Stande ist, eine dauernde Aufregung im Volke zu erhalten, daß man die unter gewöhnlichen Verhältnissen selbst in Frankreich träge Masse nur durch Aufpflanzung des nationalen, kirchlichen oder socialen Banners in eine nachhaltige Bewegung setzen und in Athem erhalten kann. Und der socialistische Charakter tritt denn auch in allen Bewegungen der dreißiger Jahre scharf und bestimmt hervor. War das Kampfesziel der reinen Republikaner der Sturz des Königs und der Dynastie, so sahen die socialistisch Verbündeten jener ihren Feind in der Bourgeoisie: die gemäßigten Republikaner, mochten sie sich auch immerhin Demokraten nennen, dachten doch nicht entfernt daran, den Sitz der Macht in die Massen zu verlegen: gerade dies aber war die Tendenz der Socialisten, die sich um politische Freiheit wenig kümmerten, die sogar für die Dictatur eine ausgesprochene Vorliebe hatten, wenn nur der Dictator sich als Vertreter des vierten Standes betrachtete, und in der Knechtung des Bürgerthums seine höchste Aufgabe sah.

Eine außerordentliche Wirkung übte bei dieser Stimmung der Geister ein im Beginn der vierziger Jahre erschienenenes Werk aus, welches es unternahm, das abgelaufene Jahrzehnt der Julimonarchie vom social-demokratischen Standpunkte aus geschichtlich darzustellen, in der unverkennbaren Absicht, einer neuen Revolution die Wege zu bahnen, die die Elemente der Gesellschaft, die 1793 über Frankreich verfügt hatten, und denen 1830 durch die Orleansisten ihre Siegesbeute entrisen war, an's Ruder bringen sollte. In Louis Blanc's „Geschichte der 10 Jahre“ läuft parallel mit den heftigsten Angriffen gegen Louis Philipp eine erbitterte Polemik gegen die Socialpolitik des Bürgerthums, unter der der Verfasser ungefähr den Zustand versteht, den Fourier als „Civilisation“ bekämpft. Der Individualismus ist ihm die Quelle alles Uebels in der Gesellschaft und das Gegenmittel gegen dies Uebel sieht er in der Organisation der Arbeit. Auf Originalität können Louis Blanc's Theorien keinen Anspruch machen. Was aber seinem Werke eine eigenthümliche Bedeutung verleiht, das ist die Kühnheit und Consequenz, mit welcher die socialistischen Theorien des Verfassers als Maßstab für das geschichtliche Urtheil angewendet werden. In der mit ungewöhnlichem Scharfsinn und in glänzender fesselnder Darstellung durchgeführten Kritik der bestehenden Zustände liegt die Bedeutung des Buches, aus ihr erklärt sich die außerordentliche Wirkung desselben. Die französische Gesellschaft ist in seinen Augen demoralisirt, zerrüttet, jedes Mittelpunktes, jeder leitenden Idee beraubt: der individuelle Egoismus ist die Triebfeder alles Handelns, und die Folge davon ist ein Zustand moralischer, geistiger, gewerblicher Anarchie. Daß die Organisation, durch welche diese Uebel geheilt werden sollen, zur Vernichtung aller Selbstständigkeit führt, und daß sie sich, wenn überhaupt, nur durch eine

eiserne Diktatur durchsetzen und aufrecht erhalten läßt, ist einleuchtend. Indessen an der Diktatur hat der französische Radicalismus und Socialismus zu keiner Zeit Anstoß genommen: er empfindet es instinctmäßig, daß er, weil sich der jedem Individuum eingeborne Trieb, dem Ganzen als selbstständige Persönlichkeit anzugehören, gegen jedes auf Vernichtung der Persönlichkeit abzielende Experiment sträubt, nur durch den äußersten Zwang die Gesellschaft seinen Satzungen unterwerfen kann.

Dessen ist sich denn Louis Blanc auch vollkommen bewußt: sein sociales und politisches Ideal ist ohne den demokratischen Dictator, der mit gleicher Härte den Willen und die Meinungen der Einzelnen sich unterwirft, ein Unding. Aber gerade diese Schroffheit der Ansichten entsprach dem während des Julikönigthums sich in weiten Kreisen verbreitenden Geschmack der socialistischen Grübeleien. Und da zugleich die Gegner des Orleansismus, sowie die Feinde des auf das Uebergewicht der Bourgeoisie begründeten französischen Liberalismus von Louis Blanc's schonungsloser Polemik höchlichst erbaut waren, so übte sein Buch als Ferment eine wunderbare Wirkung aus, die um so größer war, als es der chauvinistischen Leidenschaft der Franzosen durch seine bittere Kritik der auswärtigen Politik des Königs mit großer Geschicklichkeit zu schmeicheln wußte. Das Buch sammelte die radicalen Elemente der französischen Gesellschaft, es untergrub zugleich den Glauben an die Kraft und Lebensfähigkeit der Julidynastie, es erweckte in Frankreich wie im Auslande das Vorgefühl einer heranziehenden Katastrophe.

Die leitenden Kreise freilich, die in der zweiten Kammer den unerschütterlichen Sitz der Macht sahen und deren Aufmerksamkeit, nachdem die Periode der Emeuten vorüber war, sich nur auf die Schwankungen der parlamentarischen Majorität richtete, merkten von dieser Gefahr nichts. Die dynastische Opposition trug kein Bedenken, sich mit den erklärten Gegnern der Dynastie, ja mit den Führern des extremen Radicalismus zum Sturze Guizots zu verbinden, in dem eiteln Wahn, daß die Leitung der Opposition ganz in ihren Händen liege; und Guizot, obgleich nicht blind gegen die der Gesellschaft und dem Staate von Seiten des Radicalismus drohenden Gefahren, concentrirte seine praktische Thätigkeit doch ganz auf die Bekämpfung seiner parlamentarischen Gegner: auch er war nur allzu geneigt, die Kraft und Bedeutung der Parteien nach der Zahl der Vertreter, die sie in die Deputirtenkammer entsendeten, abzumessen. Der Widerhall, den Louis Blancs systematische Herabwürdigung der parlamentarischen Institutionen hervorrief, hätte den Minister und die Opposition eines Besseren belehren können. Aber die Anhänger der Monarchie stürzten blind ins Verderben. Die monarchische Linke, das linke Centrum, der tiers parti, alle Nuancen der dynastischen Opposition, brachten gegen Guizot die Taktik in Anwendung, zu der Guizot selbst

durch seine eifrige Theilnahme an der Coalition von 1838 das üble Beispiel gegeben hatte: sie folgten nur den Eingebungen des Parteihasses, verbanden sich mit Socialisten, Republikanern und Legitimisten, um den verhassten Minister zu stürzen, und das Resultat dieser verwerflichen Coalition war die Februarrevolution von 1848, die, aus ungesunden Parteiverhältnissen hervorgegangen, die Elemente, die bisher nur durch wenige parlamentarische Wortführer im officiellen Frankreich Eingang gefunden hatte, rasch empor schnellte und die alten Parteien in den Hintergrund drängte. Socialismus, Bonapartismus, Ultramontanismus, das sind die Factoren, deren Wechselbeziehungen nach der Februarrevolution über das Schicksal Frankreichs bestimmen. Die alten Parteien, gemäßigte Republikaner wie Monarchisten, werden in die Defensive gedrängt: erst die Abnutzung des Kaiserthums führt sie auf die Bühne zurück, und kaum berechtigt ihr schwaches, unsicheres und zugleich tumultuarisches Auftreten dem sinkenden Bonapartismus gegenüber zu dem Glauben, daß sie geläutert hervorgegangen sind aus der Zeit der Prüfung, auf die wir im folgenden Artikel einen Blick werfen wollen.

Wilhelm Jordan's Nibelunge.

(Schluß.)

Es braucht nicht erst ausgeführt zu werden, daß Jordan alle Gestalten der alten Dichtung erst zu wirklichen Menschen gemacht hat, indem er dieselben aus dem nebelhaften, schattenähnlichen Zustande, in dem sie in der mittelalterlichen Dichtung zum Theil wenigstens erscheinen, erlöst und ihr Thun und Lassen psychologisch begründet hat. Denn erst solche psychologische Begründung läßt uns einen Charakter als einen wahrhaft menschlichen begreifen; man muß sich in dieser Beziehung durch die oft derb realistische Färbung im mittelalterlichen Epos nicht täuschen lassen und dieselbe für Charakteristik ansehen. Die Zeichnung fehlt und es gewinnt beinahe den Anschein, als wollte der mittelalterliche Dichter durch dickaufgetragene Farben diesen Mangel vertuschen. Ist derselbe bisher nicht zu stark empfunden worden, so mag dieß namentlich dem Umstande zuzuschreiben sein, daß der moderne Leser ans Charakterisiren in so weit schon gewöhnt ist, und selber mit seiner Phantasie nachhilft, wo der Dichter ihn im Stiche läßt. Doch wie ungenügend sind diese eigenen Nothbehelfe im Vergleich zu der gewaltigen Plastik, über welche Jordan verfügt. Uns ist Friedrich Barbarossa nach allen